Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 45 (1989)
Heft: 6

Artikel: "Fiduz" und andere Einwanderer
Autor: Sommer, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421565

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

angebot mitunter ärgerlich ist. Man nehme es dann als Symptom für die Befindlichkeit „der Zeit“ oder „der anderen“, dann ist es — wenigstens — interessant. Oder man betrachte es unter dem Aspekt dessen, was sich mit Sprache so alles machen läßt, dann erlebt man das „Wunder der Sprache“ aus einer ganz anderen Perspektive.

„Fiduz“ und andere Einwanderer

Die Frage eines Bekannten, warum wir eigentlich mit Vorliebe das eigenartige Wort „Fiduz“ brauchen, wenn uns etwas nicht in den Kram paßt — „I ha eifach ke Fiduz derzue“ —, hatte „Folgen“: Ich mußte mich wieder einmal in das Kapitel „Lehnwörter“ vertiefen. Denn kein Zweifel: das Mundartwort Fiduz war da einzureihen; es geht auf ein lateinisches „fiducia“, Vertrauen, Zuversicht zurück, trägt nun aber ein heimeliges helvetisches Gewändlein.

Von da aus tat sich mir ein weites, kaum je ganz überblickbares Feld auf: Wie viel Wortgut aus jener „toten“ Sprache lebt doch sonst noch in unserem Deutsch! Nur eben: Die meisten dieser aus der Welt des alten Rom stammenden Wörter haben sich den deutschen Sprachgesetzen angepaßt, sind eingedeutscht oder, anders herum: die deutsche Sprache hat sie sich einverleibt. „Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt“, sagt Goethe zu diesem Vorgang in den „Maximen und Reflexionen“; und ein andermal (Nachträge zur Farbenlehre): Die Zeit allein sei das „Tribunal“, vor dem sich entscheide, ob „Ungewöhnliches“ überleben könne, die Zeit, „welche dem Seltsamsten das Fremde abstreift und es als Bekanntes vor uns hinstellt“.

Bleiben wir beim Latein. Es zeigt sich, daß diese Sprache (die einmal die Weltsprache der Wissenschaft war) unserm Deutsch tatsächlich ganze Heerscharen von Wörtern zugeführt hat — meist zusammen mit den betreffenden Dingen. Heute fügen sie sich zwanglos und ohne Krampf dem angestammten, „urdeutschen“ Wortschatz ein, heißen in der Wissenschaft „Lehnwörter“, unterscheiden sich aber für den Durchschnittssprecher kaum bis gar nicht vom bodenständigen eigenen Wortschatz.

Wie diese Metamorphose möglich wurde? — Sie beruht auf drei Vorgängen.

1. Das entlehnte Wort unterwirft sich den Regeln der deutschen Lautverschiebungen und des deutschen Lautwandels und kommt

so zu seinem deutschen Klang: Porta wird zu Pforte, carrus zu Karren, tegula zu Ziegel. Dutzende, Hunderte schließen hier an: Schaft (aus scapus), Krone (corona), Markt (mercatus), Vogt (vocatus), Fieber (febris), Messe (missa), Frucht (fructus), Pacht (pactum). Eines der ersten lateinischen Lehnwörter scheint „Kaiser" geworden zu sein — der Name Cäsars wurde zum Gattungsnamen.

2. Das Fremdwort übernimmt die sogenannte deutsche Stammsilbenbetonung: fenéstra wird zu Fénster (das frühere „Windauge" lebt im Englischen weiter: window). Aus hospitále wird Spíttel, aus scutélla Schússel. Wo diese Akzentverschiebung unterbleibt — wie in unserm Mundartwort Fiduz oder in Spital, Station, Portal, Polizei, Portion, ist die Eindeutschung auf halbem Weg stehengeblieben.

3. Lehnwörter gehorchen den Regeln der deutschen Wortbildung, Deklination und Konjugation. Pfeiler (aus pilare) als erstes Beispiel. Das Wort führt nun den Genitiv mit s: des Pfeilers, den Dativ der Mehrzahl mit n: (auf den) Pfeilern. Ein anderes Beispiel: Aus breve (scriptum) = kurzes (Schreiben) entsteht das Dingwort Brief, mit dem sich dann ungezählte Ableitungen und Zusammensetzungen bilden lassen: Frei-, Bundesbrief (im Sinn von Urkunde), Geschäfts-, Schuld-, Liebesbrief, verbriefen usw.; tabula führt zu Tafel, tafeln, Getäfel, Täferung; dictare zu diktieren, aber auch zu dichten, Dichtung, Dichter usw.

Sie fragen, wo genau die Grenze zwischen Fremd- und Lehnwörtern verläuft? Schwer zu sagen, von Genauigkeit kann schon gar keine Rede sein. Ergiebiger und praktisch wertvoller ist die Frage nach dem Maß an Verständlichkeit. Ich meine dies: Wörter aus fremden Sprachen, die uns täglich entgegentreten und die jede und jeder auf Anhieb versteht, z. B. Interesse, interessieren, dürfen als Lehnwörter gelten (oder sie sind auf dem Weg, es zu werden). Wörter aber aus (örtlich oder sachlich) fremden Bezirken, die nur von wenigen verstanden werden und eigentlich nur in einer Fachsprache vorkommen dürften, sind und bleiben Fremdwörter.

Auf Hunderte von Lehnwörtern auch neuern Datums sind wir in der so unerhört komplizierten heutigen Welt dringend angewiesen, man sollte sie deshalb auch entsprechend behandeln. Es wirkt peinlich, jedenfalls gekünstelt und geziert, wenn gewisse Herrschaften an den Mikrofonen immer wieder von S-trukturen, S-trategien und s-tabilen oder uns-tabilen Verhältnissen reden (es macht sie so „gebüldet"!). Wer weiß, über kurz oder lang werden wir's auch noch mit S-tationen, S-pionen und S-piegeln zu tun bekommen. Oder die strada/Straße muß als Ausweis für s-pezielle Gelehrtheit herhalten: S-traße! *Hans Sommer †*